

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 25

Artikel: Holzer-Hanses Trost
Autor: Gfeller, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Holzer-Hanfes Trost.

Von Simon Gfeller.

Holz han i ärstig gsaget,
U 's macht mer ghörig heiß;
Die schwär Franzoselage,
Boß Mänt! löst ein der Schweiß!

„So jo“, so mueß i däiche,
„Mi ist nid gäng e Flueh,
's geit halt mit mir so sattli
Em alte Huuffe zue.“

Du chunnt mi Junge z'laufe.
Steit änenoh dra,
Redt au a's Sagehesti
U zieht, so fest er ma.

Setz isch es besser gange;
Die Sage lauft im Schmuß;
Chuum het men oben agseht,
So isch men unden us.

Drum will i nümme chlage
U mieh 's mer no jo warm;
D'Chraft wo-n-i ha verlore,
Spürt jek der Jung im Arm.

Es het jo nid viel z'läge,
Wen i scho nümme ma;
I ha gottlob e Junge,
Wo tüchtig schaffe cha.

Drei Dorfskizzen.

Von Isabelle Kaiser.

II. Was die Herde tat. (Schluß.)

An diesem Abend schlief der Fahrli-Lukas in der niedern Kammer. Ein Föhnwirbel wedte ihn. Ihm war, er hätte im Traum das Bimmeln der Gloden vernommen. Er strich mit der rauhen Hand über die feuchte Stirn:

„Bei Sankt Wendelin, es ist das Alpdrücken! Ich glaubte mich noch auf der Archad.“

Die Klage des Windes zog vorüber — und mit ihr ein anhaltendes Klingeln, das durch die Nacht näher herankam. Der Mann befreuzte sich:

„Der Pfarrer ist's mit dem Sterbesakrament. Er geht, um den alten Casseler zu verwahren.“

Doch, nein, dieses Geklingel war voll bebenden Lebens. Es klang nichts zum Sterben Mahnendes darin. Er glaubte den dumpfen Ton einer Schelle und die silbernen Töne der Ziegenglocklein zu vernehmen.

Da zündete er ein Streichhölzlein an und schaute nach seiner Uhr: es war elf. Man führte keine Herde auf die Weide um diese Zeit.

Er wedte den Herchem-Migi auf: „Se, was hörst du?“

„Bähglode (Biehglocken)!“ sagte der andere kurz und setzte sich verwirrt in seinem Bette auf. „Bi Gott, es ist die Schelle unserer Bleß... ich würde sie unter Hunderten erkennen!“

Schon ertönte im schlummernden Dorf das Trampeln der Rufe auf dem harten Boden, die Glöcklein zitterten durch die Nacht wie besorgte Seelchen. Es war das Stampfen einer wandernden Herde!

Die Männer stießen die Läden auf. In der Helle des Mondes, den die Wolken wechselweise deckten und entschleierten, sahen sie mit höchstem Staunen die Rufe und den Stier, die Schafe und die Geißen, die heute morgen in einem solchen Raufsch von Ungeduld ausgezogen waren, dem Stalle zustreben und mit den Hörnern an seine verschlossene Pforte stoßen.

Die Bleß ließ ein langes heischendes Brüllen hören.

„Beim heiligen Josef! Diese Tiere sind toll, toll zum Anbinden!“ grollten die Männer, wütend, von ihnen geprellt zu sein, denn die ganze Arbeit der Alpbesteigung war wieder neu zu beginnen.

Mit Püffen und Flüchen wurde die wandernde Herde unwillig im Stall wieder aufgenommen...

Am folgenden Morgen, als der alte Matté Marie auf der Archadalp aus der Hütte trat, stand die Weide — tief überschnitten und die Herde war verschwunden. Kein einziges Tier antwortete auf den Ruf seines Hornes. Tief unten, in der Vielschlucht, lag das jüngste Lamm, das sich im Dunkeln verirrt hatte, leblos wie eine wollene Kugel, der Schnee bedeckte es mit seinem weißen Bieß.

Im Tal schneite es den ganzen Tag und die ganze Nacht mit dicht gedrängten Flocken! Das Gras duckte sich besiegt, die Wipfel der Bäume bogen sich unter der schweren Last und brachen; die Nester trachten unter dem eifrigen Zwang. Die Rosenstauden ächzten und starben an der ungewöhnlichen schneeigen Pracht.

Ein Wehklagen zog durch das verwüstete Land — dieweil im weichen Wohlsein von Herchem-Migis Stall, inmitten der auf der Streu schläfrig lagernden Tiere, die alte Bleß friedlich ihr Winterfutter wiederkaute.

III. Aquis submersus

„Wo ist dein Brüderlein, Meiradi?“ fragte die Lehrschwester, als er allein in die Schule kam.

„Er ist krank“, antwortete das Kind, das sich die Abwesenheit Jakoblis nicht anders deuten konnte.

„Wo ist denn Jakobli?“ fragte auch die Mutter, als Meiradi, den Feldern entlang schlendernd, wo man das Sunigras mähte, allein heimkehrte.

„Ich weiß nicht“, gestand der Bub, „Jakobli kam auch nicht zur Schule.“

Die Mutter glaubte, daß er geschwänzt hatte, trotzdem es nicht seine Gewohnheit war. Man wartete ab. Aber als der gute Duft der dampfenden Suppenschüssel durch das Zimmer schwebte, ohne den kleinen hungrigen Bub heimwärts zu locken, da ängstigte sich die Mutter.

Man suchte nach dem Kinde.

Es war nicht im nachbarlichen Stall, damit beschäftigt, die Mücken mit seiner Weidengerte vom Hals der Rufe zu vertreiben. Es war nicht unter den Mähdern, um sich eine Schierlingspfeife zu schnitzen. Es war weder in der Sankt Anna-Kapelle, um die heilige Muttergottes-erzieherin zu betrachten, noch in der Säge zu Rutenen, inmitten der frischen Bretter, oder in der Seebucht, um sich im Rudern zu üben in den geankerten Schiffen.

Man erinnerte sich, daß er, stolz auf ein gefundenes schlankes Bambusrohr, es in eine Fischeute umwandelte und im Triumph seinen ersten Fisch heimgebracht hatte: ein ganz kleines silbernes Ding, das an der Angel zappelte. Von einem wahren Feuereifer erfaßt, hatte er erklärt, daß er eine ganze Masse heimbringen wolle, damit man sie seinem Daddi baden könne.

Vielleicht hatte er sich vergessen, vertieft in der aufmerksamen Betrachtung des blauen Wassers, um eine Beute zu erspähen, die gutmütig genug war, sich vom Köder locken zu lassen, aber der Fisch hatte nicht angebissen, und der Bub verharrte gewiß in seiner sehnsüchtigen Erwartung. Und die Stunde der Schule verhallte ungehört.

Man eilte zur Seemauer, wo er zum Fischen gestanden. Man erblickte ein Bild von stummer und eindringlicher Beredsamkeit: die Fischeute trieb auf der Wasseroberfläche dahin, verlassen, dieweil auf der Steinmauer der kleine weiche Filzhut lag, als hätte das Kind die Stirn vor einer Majestät entblößt...

Aber Jakobli war nicht mehr da.